

Ricarda Messner: "Wo der Name wohnt"

Poetische Vergewisserung

Von Lara Sielmann

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 15.03.2025

In ihrem Debütroman „Wo der Name wohnt“ begibt sich die Berliner Autorin Ricarda Messner auf die Spuren ihrer lettisch, teils jüdischen Großeltern, und verortet sich selbst in einer Familiengeschichte, die unmittelbar geprägt ist von den Krisen und Kriegen des 20. Jahrhunderts.

In unmittelbar benachbarten Häusern leben Ricarda Messner und ihre Großmutter in Berlin Charlottenburg – spontan zieht die Enkelin in die Wohnung, in der sie bereits mit ihrer Mutter als Kleinkind gelebt hat. Diese Rückkehr ist eine Rückkehr in ihre Kindheit und Jugend, markiert aber auch eine neue Begegnung mit ihrer lettischen Großmutter. Bereits als Kind verbrachte sie viel Zeit bei ihren Großeltern, damals als auch ihr lettisch-jüdischer Großvater noch lebte. „Begegneten Großmutter und ich uns in den ersten Wochen nach meinem Einzug vor den Hauseingängen oder liefen wir uns zufällig in den Seitenstraßen über den Weg, fragte sie, wohin gehen Sie denn, liebe Nachbarin? Und Sie?, antwortete ich.“

Sehnsucht nach dem Familiennachnamen

Sieben Jahre leben Oma und Enkelin als Nachbarinnen nebeneinander. Mit dem Tod der Großmutter beginnt für die Autorin eine obsessive Spurensuche im Leben ihrer Großeltern, der Geschichte ihrer Mutter und der eigenen – ausgehend von ihrem ursprünglichen Geburtsnamen Levitanus, den sie als Tochter eines deutschen Vaters ablegen musste: „Und irgendwo zwischen den beiden Häusern, ich zählte während der Wohnungsauflösung zum ersten Mal die Schritte, überkam mich eine Sehnsucht. Ich wollte den Nachnamen wieder tragen, sehnte mich nach ihm wie nach Großmutters Gesicht, das ich nicht mehr sehen würde.“

Ricarda Messner

Wo der Name wohnt

Suhrkamp, 2025

170 Seiten

23 Euro

Hinter diesem Namen verbirgt sich eine Familiengeschichte, die geprägt ist von den Kriegen des 20. Jahrhunderts: Ihre Großeltern sind Exilanten aus Lettland – der Großvater noch dazu jüdisch –, die 1971 mit der Mutter der Erzählerin nach Deutschland kommen, 18 Jahre später kommt Ricarda Messner in West-Berlin auf die Welt.

Sprachliche wie kulturelle Verortung

Die Sprachen ihrer Familie, das Lettische und Russische, vererben sie ihr nur rudimentär, sie solle lieber Englisch lernen, heißt es. So muss die Mutter als Übersetzerin herhalten – von Aufzeichnung aus Archiven und historischen wie persönlichen Dokumenten, die die Autorin im Nachlass ihrer Großmutter findet. Textquellen, die sich auch im Buch wiederfinden, neben Korrespondenzen mit einem Berliner Bezirksamt, das sie bittet, wieder ihren Geburtsnamen tragen zu dürfen. Eine Bitte, die abgelehnt wird: „Das Aussterben eines Familiennamens rechtfertigt für sich allein eine öffentlich-rechtliche Namensänderung nicht“.

Fein, präzise, poetisch, immer bei sich und von sich ausgehend erzählt Ricarda Messner diese Geschichte – verhandelt dabei ihrer Suche nach der eigenen sprachlichen wie kulturellen Verortung. Durch ihren Blick, ihre Kuration der Erinnerungen und Archiv-Fundstücke bewahrt sie ihre Familiengeschichte, führt sie gleichsam fort und schreibt sich ein in ihre russisch-lettisch-jüdische Familienidentität. Ein eindrucksvolles Debüt, das bei aller Behutsamkeit und Selbstreflexion nicht ins Sentimentale rutscht. Messner traut sich Leerstellen zuzulassen und macht sich diese durch die Versprachlichung zu eigen.